

Leseprobe aus:

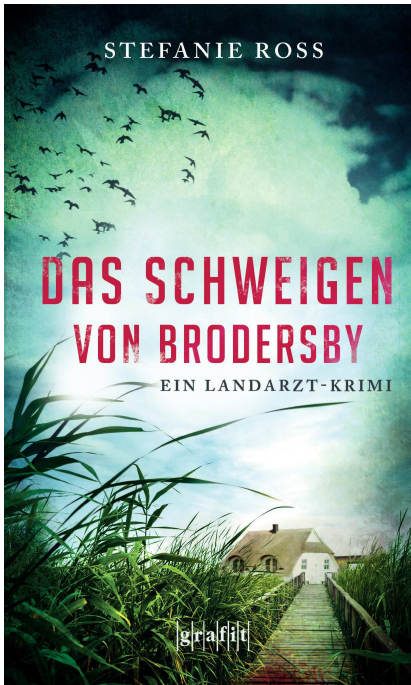
Stefanie Ross

Das Schweigen von Brodersby

Kriminalroman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-490-2

eBook-ISBN 978-3-89425-725-5



Kapitel 1

Laut Wetterbericht sollte es ein schöner Tag werden, nichts deutete darauf hin, dass eine Tragödie bevorstand. Nichts, außer dem unguuten Gefühl, das Theo Dunker seit dem Aufstehen verfolgte.

Als Arzt war er es gewohnt, sich bei der Behandlung seiner Patienten nicht nur von den Fakten, sondern auch seiner Intuition leiten zu lassen. Sein Verstand sagte ihm, dass kein Grund zur Sorge bestand. Trotzdem hatte er das Gefühl, eine Katastrophe steuerte geradewegs auf ihn zu und kam mit jeder Sekunde näher.

Die idyllische Landschaft um ihn herum verbot eigentlich solche negativen Gedanken. Es war schon später Vormittag, aber noch hingen Reste der morgendlichen Nebelschwaden über der Wasseroberfläche. Vögel kreisten krächzend über der Schlei. Am Olpenitzer Noor wirkte der Meeresarm wie die Ostsee selbst – weit und friedlich. Für Theo kam dieser Ort seiner Vorstellung vom Paradies sehr nahe. Hinter ihm dichter Wald, vor ihm das Ufer mit hohem Schilf und einem kleinen Sandstrand. Die freie Fläche am Ufer war gerade groß genug für ihn, seinen Klapphocker und seine Tasche. Die Angel war nur ein Alibi. Heute hatte er sie nicht einmal zusammengesteckt und ausgeworfen. Er blickte auf das Wasser und hoffte auf den Frieden und die Ruhe, die er sonst hier fand. Vergeblich.

Ausgerechnet einen Mittwoch, den Tag, an dem seine Praxis geschlossen blieb, verschwendete er mit Grübeleien. Theo sah auf die Uhr. In etwas über einer Stunde wurde er im Dorfkrug zur Chorprobe erwartet. Danach standen ein gemeinsames Essen und der eine oder andere Korn auf dem Programm – oder vielleicht eher ein Ouzo.

Theo schmunzelte unwillkürlich bei dem Gedanken an das Treffen mit seinen Mitsängern. Als junge Kerle hatten sie sich zusammengefunden, er konnte kaum glauben, dass ihre Gruppe nun schon seit über vierzig Jahren bestand. Als der Besitzer des Dorfkrugs vor einem Jahr völlig unerwartet seinen Rückzug aus dem Geschäft ankündigte und gleichzeitig ein griechisches Ehepaar als seine Nachfolger präsentierte, hatten sie Böses befürchtet. Aber der Wirt war clever genug gewesen, nicht alles zu ändern. Aus der *Alten Schlei-fähre* war *Beim Zeus* geworden. Die Speisekarte war an die neuen Inhaber angepasst, die Gaststätte mit modernen Möbeln ausgestattet worden, aber der Stammtisch hatte immer noch seinen Platz in der Ecke. Und im Nebenraum, in dem mittlerweile mehr Beerdigungen als Hochzeiten gefeiert wurden, fand weiterhin regelmäßig ihre Chorprobe statt.

Alles war im Fluss, änderte sich und das war auch gut so, denn Theo hasste eingefahrene Wege. Auch er musste sein jetziges Leben überdenken. Sein eigener sechzigster Geburtstag lag schon drei Jahre zurück und so ungern er es zugab, er musste sich endlich um den Abschied aus dem Berufsleben kümmern. Aber welcher Arzt wäre schon bereit, nach Brodersby zu ziehen und seine Landarztpraxis fortzuführen? Reich wurde man damit nach den ganzen unsäglichen Gesundheitsreformen nicht und Idealismus allein ernährte keine Familie. Er selbst hatte wenigstens noch die fetten Jahre als Arzt miterlebt und ausreichend Geld gespart, um sich nicht einschränken zu müssen. Seine Frau plante schon die Reisen, die sie bald unternehmen würden, und ein Teil von ihm freute sich auf diese Zeit. Aber da war auch die Angst, wie ihm ein Leben ohne seine Arbeit gefiel, denn eins hatte sich in all den Jahren nicht geändert: Er war mit Leib und Seele Arzt und wollte den Menschen helfen.

Seufzend packte er seine Sachen zusammen. Er konnte ebenso gut früher beim *Zeus* auftauchen. Einer seiner Kumpels war eigentlich immer schon dort und alles war besser, als hier herumzusitzen und sich ohne konkreten Anlass Sorgen zu machen.

Der Weg zu seinem Auto führte durch das kleine Waldstück. Die hohen Stämme der Weiden wirkten heute fast bedrohlich. Theo schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. Eine solche Schwarzseherei kannte er nicht und sie war nur schwer zu ertragen. Dann sah er die Grünfläche vor sich, auf der er seinen Mercedes geparkt hatte. Der Geländewagen war der einzige Luxus, den er sich gönnte. Seine Frau hatte nur milde gelächelt, als er ihr von seiner Absicht erzählt hatte, sich ausgerechnet dieses Auto zu kaufen. Er brauchte weder Allradantrieb noch ein Fahrzeug für über sechzigtausend Euro, aber er hatte es einfach haben wollen und liebte es.

Den dunklen Fleck direkt vor sich hätte er fast übersehen. »Verdammter Mist!«, entfuhr es ihm. Langsam setzte er seine Tasche ab.

Ein Kadaver. Dabei wirkte der Vogel, als ob er schlafen würde. Theo hatte nicht viel Ahnung von Vögeln, aber dieser war leicht zu erkennen. Der braune Körper, der deutlich hellere Hals und Kopf. Die Schönheit des Seeadlers war ungebrochen.

Er hockte sich neben das tote Tier. Ein merkwürdiger Gestank stieg ihm in die Nase. Den gleichen stechenden Geruch hatte er schon auf dem Parkplatz bemerkt, als er seine Sachen aus dem Kofferraum geholt hatte. Woran mochte der Vogel gestorben sein? Es gab keine sichtbaren Verletzungen. Damit schloss Theo die verirrte Kugel eines Jägers ebenso aus wie eine Schlinge. Blieb eigentlich nur Gift. Er strich über die Schwungfedern, die den Körper des majestätischen Tieres niemals wieder durch den Himmel tragen würden.

Eine tiefe Trauer ergriff Besitz von Theo, die ihn selbst überraschte. Er blinzelte und kämpfte um seine Fassung.

Auf der Suche nach einer Ablenkung blickte er nach oben. Vielleicht war irgendwo dort in den Gipfeln der Bäume ein Hort. Davon hatte er bisher zwar nicht einmal gerüchteleise etwas gehört, aber das war kein Wunder, denn die Brutstätten der seltenen Vögel wurden aus gutem Grund geheim gehalten. Sosehr sich auch die Naturfreunde über die Rückkehr des Seeadlers freuten, die Schleifischer waren davon weniger begeistert.

Dieses Tier würde den Fischbestand jedenfalls nicht länger gefährden. Theo hustete trocken. Der Geruch, der von dem Kadaver ausging, war unangenehm und schien sich wie ein Film über seine Bronchien zu legen.

Unschlüssig stand er auf und sah sich um.

Dann hatte er sich entschieden. Hannes, nicht nur sein Freund, sondern auch der örtliche Jäger, gehörte zu seinem Chor, und er würde wissen, was zu tun war. Hannes würde vielleicht auch erkennen, woran das Tier gestorben war. Aus irgendeinem Grund war die Antwort auf diese Frage für Theo wichtig. Wenn der majestätische Vogel durch Menschenhand umgebracht worden war, dann wollte er den Verantwortlichen bestraft wissen.

Theo wuchtete seine Tasche wieder auf den Rücken und zögerte kurz. Der Gedanke, das tote Tier anzufassen, gefiel ihm nicht. Egal. Es musste sein. Energisch griff er nach den Fängen und stutzte. Das Gewebe fühlte sich noch warm an. Keineswegs kalt und unangenehm, wie er es erwartet hatte. Dann verzog er selbstkritisch den Mund. Auf dem Hinweg vor etwa zwei Stunden hätte er den Vogel kaum übersehen können, demnach musste das Tier erst vor Kurzem verendet sein.

Der Kadaver war schwerer als gedacht, fünf bis sechs Kilo waren es wohl. Unschlüssig blickte Theo zu seinem Merce-

des. Er liebte die Nobelkarosse, aber sie war dennoch ein Gebrauchsgegenstand. Also breitete er die alte Decke im Kofferraum aus und hievte den Vogel hinauf. Das musste als Schutz für den Innenraum reichen.

Er rümpfte die Nase. Immer noch dieser Gestank. Theo vermutete, dass er nicht von dem toten Vogel kam, denn schließlich hatte er ihn schon bei seiner Ankunft wahrgenommen. Der Geruch war widerlich, aber doch auch irgendwie vertraut. Theo kam nur nicht darauf, woran er ihn erinnerte.

Wieder musste er husten. Rasch schlug er den Kofferraumdeckel zu.

Auf dem Parkplatz vor dem *Zeus* stand schon der Škoda von Hannes. Sein Freund winkte ihm zu und ging in Richtung der Gaststätte. Theo hupte und signalisierte ihm zu warten.

Sichtlich ungeduldig trat Hannes an die Fahrerseite heran. »Moin, Theo. Was ist denn? Ich müsste mal ums Eck.«

Theo stieg aus und seufzte. »Sieh dir bitte erst kurz an, was ich hinten drinhabe.« Er hatte den Kofferraum schon per Fernbedienung entriegelt.

Hannes genügte ein Blick. »So'n Schiet.«

Eine bessere und knappere Zusammenfassung wäre Theo auch nicht eingefallen.

»Wo hast du ihn gefunden? Sag nun bitte nicht am Olpenitzer Noor in deinem kleinen Anglerparadies.«

»Genau dort.«

»Ach, Mist! Das war ein Pärchen, von dem wir uns Nachwuchs erhofft haben.« Hannes fuhr über die Federn des Tieres und hob den Kadaver an. »Komisch. Keine sichtbaren Verletzungen, auch keine offensichtliche Vergiftung. Dann sehen die Vögel anders aus. Dieser Bursche wirkt, als ob er nur pennen würde, das Gefieder ist nur etwas feucht. Was für ein Jammer ... Aber ich nehme ihn mit, denn bei

einem Seeadler will jeder wissen, wie er gestorben ist. Das gibt Untersuchungen, die jeden Tatort-Kommissar neidisch machen.«

Hannes hatte den toten Adler in seinem Škoda verstaubt, ehe Theo ihm seine Hilfe anbieten konnte. Anschließend betrachtete sein Freund ihn prüfend. »Sag mal, alles in Ordnung mit dir? Wenn ich dich so sehe, gefällst du mir gar nicht.«

Theo fuhr sich über die verschwitzte Stirn. »Alles gut. Nur ein Tag, der zum Abgewöhnen ist.« Er ignorierte das leise Stechen im Brustbereich, das alle möglichen Ursachen haben konnte, aber kein Grund zur Sorge war.

Überzeugt war Hannes wohl nicht, aber er ließ das Thema auf sich beruhen. »Lass uns reingehen. Ich glaube, wir können beide einen ordentlichen Korn gebrauchen.«

Als sie den Tresen erreicht hatten, war Theo außer Atem. Er lehnte sich gegen das Holz und horchte in sich hinein. Leugnen war zwecklos: Er wurde eben einfach nicht jünger. Außerdem hatte ihn der Anblick des toten Adlers stärker getroffen, als er gedacht hätte. Leben und Tod lagen so verdammt nah beieinander, das wusste er als Arzt nur zu gut. Doch manchmal wurde dieses Wissen zur Last. Denn schließlich hatte er selbst die Macht, den Tod herbeizuführen. Theo fragte sich, ob es immer richtig gewesen war, was er getan hatte. Es gab Tage, da wünschte er sich die Unbeschwertheit eines Kindes zurück.

»Ich wünscht', es wär' noch mal Viertel vor sieben«, entfuhr es ihm.

Irritiert blickte ihn sein Freund an.

Theo winkte ab. »Ein Lied, das mir seit einiger Zeit nicht mehr aus dem Kopf geht. Reinhard Mey. Als Kind war irgendwie alles leichter.«

Hannes nickte. »Das kannst du wohl laut sagen. Aber ein ordentlicher Korn und die Welt sieht wieder anders aus.«

Dimitri, der Wirt, schob ihnen lächelnd zwei Gläser zu.
»Die gehen aufs Haus.«

Der Alkohol half. Sie redeten, waren nachdenklich, lachten, dann trafen auch schon die anderen Chormitglieder ein. Der Tag schien sich zum Besseren zu wenden.

Wie immer starteten sie mit *Gaudeamus igitur* – ›Lasst uns fröhlich sein‹. Hannes hatte irgendwo ausgegraben, dass das Lied ursprünglich ›Über die Kürze des Lebens‹ – *De brevitae vitae* genannt wurde. Das passte zu diesem Tag. Theo würde es in Gedanken dem toten Adler widmen. Bei jeder Silbe sah er den Vogel in weiten Kreisen durch die Luft segeln und das Leben genießen, ohne zu wissen, dass es schon in der nächsten Sekunde vorbei sein konnte. *Venis mort velociter* – ›Der Tod kommt schnell‹. Diese Zeile brachte Theo nicht über die Lippen. Er selbst schien durch den Raum zu schweben. Mit überraschender Klarheit sah er plötzlich Details, die ihm vorher entgangen waren. Der Fleck auf Hannes' Hemd. Die abgerissene Tapete in der Ecke des Raumes. Die Worte der nächsten Strophe drangen an sein Ohr, verstummten schlagartig. Er sah sich selbst am Boden liegen, hustend, zusammengekrümmt, ohne zu verstehen, was geschah. Seine Freunde beugten sich über ihn, versperrten ihm die Sicht. Ein grauenhafter Druck lastete auf seiner Brust – und dann war es plötzlich vorbei. Dunkelheit umfing ihn, abgelöst von Helligkeit, Seite an Seite schraubte er sich mit dem Adler in die Höhe, unter ihm ein grenzenloser Ozean. Für einen Moment begriff er, dass er nicht mehr Teil dieser Erde war, er wusste sogar, was mit ihm und dem Vogel geschehen war, wollte seine Freunde warnen und konnte es nicht. Er ahnte, dass er nun erfahren würde, ob es eine andere Gewalt jenseits der bekannten Welt gibt, vor der er sich nun verantworten musste. Ein letztes Mal verspürte Theo eine tiefe Sorge um seine Frau, wusste aber auf eigentümliche

Weise, dass letztlich alles gut werden würde – und nun sowieso außerhalb seines Einflussbereiches lag.

Kapitel 2

Blut. Überall. Es färbte den Tarnanzug tiefrot, fast schwarz. Es versickerte im Boden. Blut war Leben. Aber nur innerhalb des Körpers. Jan konnte nichts dagegen tun, dass das Leben aus seinem besten Freund herausfloss. Im Prinzip hatte ihrer beider Leben dort im Staub geendet.

Jan Storm riss am Gashebel seiner Kawasaki. Die Bilder aus der Vergangenheit drohten ihn zu überwältigen. Doch während er mit mehr als zweihundert Sachen über die Autobahn flog, war das nicht drin. Die Erinnerungen verfolgten ihn, hatten ihn monatelang gelähmt, aber jetzt hatte er den Kampf gegen sie aufgenommen. Seine Waffe hieß Ninja ZX10R, ein schwarzgraues Motorrad mit zweihundertzehn PS bei nur gut zweihundert Kilo Kampfgewicht. Er brauchte einen freien Kopf und seine Konzentration, um dieses Monster auf der Straße zu halten. Da war kein Platz für Trauer, Wut, Verzweiflung und grenzenlosen Schmerz.

Die digitalen Ziffern des Tachos zählten hoch, stoppten schließlich bei zweihundertdreißig. Und noch war die Kraft der Ninja nicht ausgereizt. Zweihundertfünfundneunzig Stundenkilometer waren möglich, allerdings hatte er die noch nie erreicht. Die Landschaft flog an ihm vorbei wie in einem Videospiel. Er erkannte nur verschwommene Schemen. Es war früher Morgen, noch dunkel, und damit Wahnsinn, so schnell im Licht der Scheinwerfer über die Autobahn zu jagen. Aber er wusste, was er tat. Einigermaßen.

Viel zu nah vor ihm scherte ein Wagen aus. Die Rücklichter kamen rasend schnell näher. Jan widerstand dem instinktiven Impuls, am Bremshebel zu reißen. Das Motorrad war

Hightech auf zwei Rädern, aber die Gesetze der Physik konnte es nicht aushebeln. Gefühlvoll bremste er ab. Es reichte.

Er bummelte dem Kombi mit dem Schild *Konstantin an Bord* hinterher, bis die Frau es endlich geschafft hatte, den Lkw zu überholen. Warum war sie wohl an einem Montagmorgen um fünf Uhr auf der Autobahn unterwegs? Ihr Sohn schlief auf der Rückbank im Kindersitz, so viel konnte Jan erkennen.

Eine Schilderbrücke mit dem Hinweis auf die A 7, Richtung Flensburg. Warum eigentlich nicht? Er kalkulierte die Fahrzeit. Mit normalem Tempo waren es ungefähr drei Stunden bis zu jenem Ort, an dem er neu beginnen wollte. Bei seiner Geschwindigkeit wäre er deutlich früher dort und konnte sich in Ruhe umsehen.

Er gab Gas.

Langsam ließ Jan seine Maschine vor dem Ortsschild ausrollen. Brodersby. Merkwürdiger Name, den es noch dazu zweimal in dieser Gegend gab: einmal als größere Gemeinde in der Nähe von Schleswig und dann eben dieses Dorf zwischen Schlei und Ostsee. Bisher waren rechts und links der Straße gelb blühende Rapsfelder, Mais oder Kuhweiden gewesen, aber exakt nach dem Schild begann die Bebauung. Häuser, die ihre besten Zeiten schon hinter sich hatten. Gepflegte Vorgärten. Menschenleer. Jan sah auf die digitale Uhr am Armaturenbrett. Kurz nach sieben. Müssten nicht Schulkinder unterwegs sein? Pendler? Wo war er hier nur hingekommen? Es war Wahnsinn gewesen, ohne Ortsbesichtigung die Verträge für die Praxisübernahme zu unterschreiben. Jetzt bekam er dafür die Quittung. Aber so schnell ließ er sich nicht entmutigen. Alles war besser als die Passivität der letzten Monate. Er wollte einen Neuanfang und den würde er hier beginnen.

Ein Hupen direkt hinter ihm, das eher an eine Schiffs-sirene erinnerte, ließ ihn zusammenfahren. Ehe er sich umdrehen konnte, stand ein riesiges Ungetüm von Traktor neben ihm.

Der Fahrer beugte sich zu ihm herunter: »Haste dich verfahren, mien Jung?«

Die Anrede hätte ihn fast zum Lachen gebracht. Aber nur fast. Er öffnete das Visier seines Helms und schüttelte den Kopf. »Nee, alles klar. Aber danke.«

»Dafür nich.« Der Trecker fuhr an und stieß dabei einen Qualm aus, der an einen kaputten Schornstein erinnerte.

Hilfsbereit waren die Bewohner anscheinend. Jan nahm sein Handy aus der Brusttasche, rief das Navigationsprogramm auf und prägte sich sein Ziel ein. Verfehlen konnte er es kaum. Denn wenn er der Karte auf dem Display trauen konnte, bestand der Ort lediglich aus vier Straßen, die nahezu parallel zueinander verliefen, und zwei Querstraßen. Obwohl er nun den Weg kannte, starrte er weiter auf die Karte. Der Aufbau glich den Dörfern in Afghanistan: eine lange Hauptstraße, die anderen enger, schmaler und damit die perfekte Umgebung für einen Hinterhalt und ...

Jans Gedanken machten eine Art Vollbremsung. Er war in Deutschland, die dänische Grenze war in der Nähe – nicht gerade der typische Ort für Heckenschützen oder Sprengfallen. Rasch fuhr er wieder an, ehe sich einmal mehr Vergangenheit und Gegenwart vermischten. Vor einem Kiosk in einem uralten Reetdachhaus stand bereits eine Werbetafel und warb für belegte Brötchen und Kaffee zum Mitnehmen. Die Botschaft war kaum in seinem Gehirn angekommen, als Jan sein Motorrad bereits in die Lücke zwischen einem verdreckten Škoda und dem Sprinter eines Elektroinstallateurs rangierte.

Nach dem Absteigen spürte er die verkrampften Muskeln und reckte sich. Das stundenlange Sitzen auf der Ninja

machte sich nun mit voller Wucht bemerkbar. Er fuhr sich durch die braunen Haare, die unter dem Helm jeden Ansatz einer Frisur verloren hatten und unangenehm an seiner Kopfhaut klebten.

Das Öffnen der Tür wurde von einem Klingeln begleitet. Hinter dem Verkaufstresen stand eine weißhaarige Frau, in der Ecke an einem Bistrotisch waren zwei Männer in den Sechzigern, jeder mit einem Pott Kaffee vor sich. Einer von ihnen im Blaumann, vermutlich der Fahrer des Sprinters, der andere trug einen Bundeswehrparka.

»Moin«, begrüßte ihn die Frau, während die Männer sich auf einen flüchtigen Blick und ein knappes Nicken beschränkten.

Schmunzelnd erwiderte Jan den ungewohnten Gruß, der nördlich von Hamburg und Kiel die Standardfloskel war. Die belegten Brötchen sahen vielversprechend aus und der Kaffee roch stark und frisch.

Jan sah sich noch ratlos um, wie und wo er mit Helm, Teller und Kaffeebecher sein Frühstück essen sollte, da rückten die Männer schon etwas zusammen. Das war wohl ihre Art einer Einladung.

Er legte den Helm kurzerhand auf einen Stuhl, der in der Ecke stand. »Danke.«

Ein zweistimmiges Brummen antwortete ihm. Schweigend standen sie zu dritt an dem Tisch, jeder mit seinem Frühstück beschäftigt. Erst ein heftiger Hustenanfall des Mannes im Parka beendete die Ruhe.

Automatisch wechselte Jan in den Arztmodus. Das klang bedrohlich und keineswegs nach einer harmlosen Erkältung. Der Mann lief rot an, rang nach Atem, seine Lippen verfärbten sich bereits bläulich. Jan warf seinen Helm auf den Boden und drückte den hustenden Mann auf den Stuhl.

Als der Mann sich zusammenkrümmen wollte, hinderte Jan ihn daran. »Nicht! Halten Sie den Oberkörper aufrecht,

das erleichtert das Atmen. Und nun ganz gleichmäßig. Nicht hektisch werden. Einatmen. Ausatmen.« Er wiederholte die letzten Worte bestimmt, aber ruhig. Das wirkte. Sein neuer Patient hörte auf, krampfhaft nach Luft zu ringen, und verfiel in den Atemrhythmus, den Jan ihm vorgab. Die erste Gefahr war gebannt.

»Holen Sie mir ein Glas Wasser, keine Kohlensäure«, befahl er, ohne seinen Blick von dem Mann abzuwenden, dessen Atmen immer noch wie ein Röcheln klang.

Der Elektriker eilte zum Tresen und kehrte nach wenigen Sekunden mit einem Glas in der Hand zurück.

»Kleine Schlucke, nicht nervös werden. Es ist alles in Ordnung. Wie lange geht das denn schon so?«, erkundigte sich Jan bewusst beiläufig.

Der Mann trank zunächst und Jan war nicht sicher, ob er eine Antwort bekäme. »Seit einigen Wochen. Es ist kurz schlimm, meistens nicht so heftig wie eben, und dann wieder ganz weg.«

Neben ihm atmete der Elektriker tief ein. »Mensch, Hannes! Ich dachte schon, das endet wie bei ...« Er brach mitten im Satz ab, deutliche Trauer in der Miene, und sah zu Boden.

Jan beschloss, sich auf das medizinische Thema zu konzentrieren, mehr konnte er sowieso nicht tun. »Damit müssen Sie zum Arzt. Das sieht nach einem ernsthaften Problem mit den Bronchien aus, aber erkältet wirken Sie nicht. Ist es morgens, nach einem Kaffee oder nach einem alkoholischen Getränk schlimmer? Oder wenn Sie lange nichts getrunken haben?«

»Jetzt reden Sie schon wie ein Arzt.« Ein tiefer Seufzer. »Meistens geht es mir gut, nur ab und zu bleibt plötzlich die Luft weg. Aber zum Doktor mal eben so ist nicht drin, der ist nämlich ...«

Der Elektriker schlug heftig mit der Faust auf den Tisch »Ganz genau, der Theo ist an etwas gestorben, das sich sehr

ähnlich anhörte. Willst du ihm folgen? Du gehst zum Arzt. Schluss. Aus. Vorbei. Entweder freiwillig oder ich spreche mit Lisa. Die wird dich schon hinscheuchen. Mir hast du eben einen fürchterlichen Schrecken eingejagt. Willst du riskieren, dass deine Frau einen Herzinfarkt bekommt, wenn du bei ihr einen solchen Anfall bekommst? Oder glaubst du, es kommt jedes Mal zufällig ein Biker vorbeigeschneit, der weiß, was zu tun ist?«

Jan musste sich bei der Tirade ein Schmunzeln verkneifen. Dann erst zog er die richtige Verbindung. Der Arzt, dessen Praxis er übernehmen würde, hieß Theobald Dunker. Vermutlich war das ›Theo‹. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Dem Mann zu helfen, war selbstverständlich gewesen, sich nun jedoch als neuer Arzt des Ortes zu outen, fiel ihm unerwartet schwer.

»Hören Sie auf Ihren Freund und gehen Sie zum Arzt und ... falls Sie vorhin von Doktor Dunker gesprochen haben: Sein Nachfolger plant, die Praxis in zwei Wochen wiederzueröffnen, aber so lange sollten Sie nicht warten.«

Die beiden Männer sahen ihn neugierig an. Schließlich nickte der Elektriker. »Damit wissen Sie dann mehr als wir und das geht eigentlich nur, wenn Sie der Neue sind.« Er musterte ihn von den Motorradstiefeln bis zu den zerzausten Haaren. »Ernsthaft?«

Dieses Mal schmunzelte Jan offen. »Ernsthaft«, bestätigte er.

Der Mann mit dem Husten schüttelte den Kopf. »Menno, wenn das nicht mal eine Überraschung ist.« Er kniff die Augen etwas zusammen, sah dann durch das Fenster auf Jans Motorrad. »Die zwei Wochen werde ich schon noch aushalten, Unkraut vergeht nicht.« Er streckte die Hand aus. »Hannes Waldner. Na, dann mal herzlich willkommen in Brodersby, Herr Doktor.«

»Jan Storm.« Sie wechselten einen festen Händedruck.

Der Elektriker wollte seinem Freund in nichts nachstehen. »Karl Leistner. Wenn Sie Probleme mit Ihren Leitungen haben, dann rufen Sie mich an.«

Das klang zwar zweideutig, war aber offensichtlich nicht so gemeint. »Mach ich.« Es war Zeit für eine weitere Ermahnung. Jan sah Waldner fest an. »Ihr Vertrauen ehrt mich, aber Sie sollten nicht so lange mit dem Arztbesuch warten. Einen derartigen Husten muss man sich genau ansehen.« Er musterte den Mann prüfend, konnte aber keine Auffälligkeiten feststellen. Im Gegenteil, kein erkennbares Übergewicht, wettergebräuntes Gesicht, der Mann schien auf seine Gesundheit zu achten. Umso besorgniserregender war der Hustenanfall. »Und zwar möglichst schnell«, bekräftigte er.

Waldner schüttelte den Kopf. »Ich besuche Sie am Tag nach Ihrer Eröffnung. Falls Sie an einen Tumor denken, kann ich Sie beruhigen. Das habe ich schon hinter mir. Vor vier Wochen war ich bei der Nachsorge und da gab es keinen Grund zur Beunruhigung.«

Jan konnte ihn nicht zwingen, zum Arzt zu gehen. Lungenkrebs hatte er tatsächlich in Erwägung gezogen, aber da das ausgeschlossen zu sein schien, zuckte er mit der Schulter. »Na gut, aber trinken Sie viel, und damit meine ich nicht Kaffee, Tee oder Bier, sondern Wasser. Das hilft mehr, als man sich vorstellen kann. Wenn es geht, dürfen es gerne um die drei Liter pro Tag sein.«

Jan erwartete Widerspruch, als Waldner tief Luft holte, stattdessen klang er einsichtig: »Das will ich gerne tun. Hat mir meine Lisa nämlich auch schon zu geraten. Aber eine Frage hätte ich da noch. Weiß denn die Elvira, dass Sie die Praxis weiterführen? Der nächste Arzt wäre für uns in Kappeln, darum finde ich es gut, dass Sie kommen. Wundere mich aber, weil sie uns bisher nichts gesagt hat.«

Elvira musste die Witwe des früheren Landarztes sein. Da sie der Praxisübernahme zugestimmt hatte, wusste sie, dass

und wann Jan kommen würde. Allerdings hatte sie bisher keinen Kontakt zu ihm aufgenommen und auch nicht auf seine Nachrichten reagiert, die er auf ihrem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Sämtliche Formalitäten und Praxisfragen waren von der kassenärztlichen Vereinigung geregelt worden, der viel daran lag, dass sich in dieser Region wieder ein Allgemeinarzt niederließ. Obwohl das Angebot finanziell durchaus attraktiv gewesen war, hatte es außer Jan keinen Bewerber gegeben.

Er entschied sich für eine unverbindliche Antwort: »Eigentlich sollte sie über alles informiert sein. Aber Sie wissen ja, wie es manchmal so ist, wenn viele Stellen eingeschaltet sind und die Bürokratie ihre Blüten treibt.«

Nicken, Schulterzucken.

Die Erklärung kam offenbar an, gleichzeitig fragte Jan sich jedoch, warum die Witwe seines Vorgängers die bevorstehende Wiedereröffnung der Praxis verschwiegen hatte. Aus den Unterlagen war hervorgegangen, dass sich sowohl die Praxis als auch seine neue Wohnung in einer Hälfte des Doppelhauses befanden, das der Arzt mit seiner Frau bisher komplett bewohnt hatte. Die Witwe beschränkte sich zukünftig auf den anderen Teil. Instinktiv spürte er, dass ihn da kein warmer Empfang erwartete. Verdammt.

Wieder breitete sich Schweigen aus. Jeder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, während sie ihren Kaffee tranken und Jan endlich dazukam, sein Brötchen zu verspeisen. Seine Wahl war exzellent gewesen, sowohl die Mettwurst als auch das Rührei schmeckten wie hausgemacht und nicht wie der typische Industriemist.

Schließlich verabschiedeten sich die Männer. Waldner bedankte sich ein letztes Mal und versprach, gleich nach der Praxiseröffnung, vorbeizukommen.

Als Jan sein Geschirr auf dem Tresen abstellte, musterte ihn die Frau dahinter neugierig.

»Dann werden wir uns ja hoffentlich öfters sehen, Herr Doktor. Aber bitte hier zum Frühstück und nicht bei Ihnen in der Praxis.«

Jan lächelte. Es wunderte ihn nicht, dass sie jedes Wort mitbekommen hatte. Er war in einem kleinen Dorf aufgewachsen und ahnte, dass dieser Kiosk so etwas wie die Nachrichtenbörse war. »Ich komme gern wieder.«

»Das freut mich. Fahren Sie jetzt zur Elvira?« Sie sah an ihm vorbei durch das Fenster auf sein Motorrad. »Also für einen Arzt hätte ich Sie nun nicht gehalten. Eher für einen Hamburger Unternehmer in der Midlife-Crisis.«

Er hatte sich nicht geirrt: Die Art, ihn einzuschätzen und unterschwellig auszufragen, war typisch für jemanden, der den Dorfklatzch gewissermaßen verwaltete. Er hielt ihr die Hand hin. »Jan Storm, Arzt, kein Unternehmer, nicht in der Midlife-Crisis.« Stattdessen mitten in einer anderen Lebenskrise, aber das würde er hier niemals erwähnen.

Sie schüttelte ihm die Hand. »Erna Wolf. Angenehm.« Ein Lächeln vertiefte die Falten um den Mund herum. »Ich glaube, das mit Ihnen wird interessant.«

So konnte man das natürlich auch sehen. Jan erwiderte das Lächeln und verließ den Kiosk. Neben seinem Motorrad blieb er stehen. Kurz vor acht Uhr und es herrschte eine bemerkenswerte Stille. Kein Verkehrslärm, kein Gestank nach Abgasen.

Im nächsten Moment war es schlagartig mit der Ruhe vorbei. Ein lautes, mehrstimmiges Krächzen ertönte und er zuckte zusammen. Eine Gruppe Krähen ließ sich in einer Baumgruppe auf der anderen Straßenseite nieder. Früher galten die Vögel als Unglücksboten. Jan hatte sich nie für abergläubisch gehalten, dennoch überfiel ihn ein ungutes Gefühl.